

# Vermischtes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1902-1903)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ruhe und mit unparteiischer Redlichkeit so durchführen helfen, daß der Kredit der Eidgenossenschaft zunahm, anstatt daß er, wie vielfach befürchtet wurde, Schaden litt. In sein Departement fiel auch die weitläufige und verwickelte Alkoholverwaltung. Sein Hauptverdienst bleibt jedoch die energisch, zielbewußt und methodisch durchgeführte Sicherung der Finanzlage des Bundes, ohne welche die Wohlfahrt des Landes undenkbar ist, und die Schaffung einer einfachen und übersichtlichen Komptabilität, die geradezu musterhaft genannt werden kann.

Am 22. Oktober starb Walter Hauser an einem Hirnschlag, nachdem er zwei Tage zuvor noch Budgetsitzungen geleitet hatte. Seine Asche ruht im Krematorium zu Zürich.

---

### Weihnacht.

Aus entschwund'nen Tagen  
Taucht ein lichter Raum.  
Hell in seiner Mitte  
Strahlt ein Weihnachtsbaum  
Und zwei blonde Knaben  
Schau'n zu ihm empor,  
Ihre jungen Stimmen  
Jubeln froh im Chor. —  
Aus Erm'nungsfernen  
Hebt sich ein Gelaß,  
Zwischen welken Blumen  
Ruht ein Antlitz blaß.

Unterm kühlen Rasen  
Schläft seit manchem Jahr  
An des Vaters Seite  
Jenes Knabenpaar.  
Einsam in der Kammer  
Sinnt ihr Mütterlein  
Weihnachtsfeierklänge  
Schweben sacht herein.  
Durch die stillen Räume  
Sel'ge Engel ziehn,  
In den weißen Händen  
Zarte Lilien blüh'n!

E. Meyer-Brenner, Basel.

---

### Vermischtes.

**Riesen unter den fleischverdauenden Pflanzen.** Man sollte es dem niedlichen Moorpflänzchen, unserem Sonnentau (*Drosera*), gar nicht zutrauen, daß er ein schlimmer Insektenfresser ist. Seine Blätter tragen oberseits zahlreiche abstehende Drüsenhaare, die ein klebriges Sekret abgeben. Eine Mücke etwa setzt sich auf das Blatt, sie haftet an dem zähen Saft, die gereizten Haare krümmen sich langsam gegen die Mitte der Blattfläche, in etwa einer Stunde ist das Tierchen allseitig umschlossen, unrettbar verloren. Die Drüsenhaare beginnen nun einen Pepsin haltenden Saft auszuscheiden, welcher Eiweiß löst, in Peptone verwandelt. Die Haare wahrscheinlich selbst saugen dann die Lösung auf, der Reiz hört auf, die normale Stellung tritt wieder ein, die Reste des Insektes werden freigegeben. — Gleichen Reiz wie Insekten üben Fleischstückchen, Eiweiß und Ammoniaksalze und noch manche andere stickstoffhaltenden Substanzen aus, — es scheint der Pflanze eine Begierde nach solch kräftiger Nahrung innewohnen.

Ähnlich wie bei der *Drosera* wirken die Blätter der in den Sümpfen Carolinas heimischen Venus=Fliegenfalle (*Dionaea*); bei *Aldrovandia*, die u. a. in Oberschlesien vorkommt, schlägt die gereizte Blattfläche plötzlich zusammen; der ceylonische Kannenstrauch (*Nepenthes*) und der prächtige amerikanische Wasserkrug (*Sarracenia*) scheiden in Blattchläuche Wasser aus, in dem hineinkriechende Insekten umkommen und dann durch gleichzeitig ausgeschiedene Pepsine und Säuren verdaut werden.

Alle diese Pflanzen sind aber verhältnismäßig klein und können ihre Mordgier auch nur an kleinen Lebewesen austoben lassen. Das ist aber anders bei einer Spezies, welche Dunstan an den Ufern des Nicaragua-Sees entdeckte und über die in „Chambers Journal“ berichtet wird. Dunstan machte mit seinem Hunde einen Spaziergang, das Tier stieß plötzlich ein Schmerzgeheul aus, und der Herr fand, daß es von drei schwarzen, klebrigen Fesseln gehalten wurde. Es waren glänzend schwarze, klebrige Zweige einer bisher unbekanntes fleischfressenden Pflanze, der Dunstan den Namen „Landpolyp“ gab. — Die Zweige derselben scheiden eine klebrige Flüssigkeit ab und sind mit zahlreichen Schößlingen versehen, mittels welcher sie das Opfer festhalten.

Die Geschichte des javanischen Ugasbaumes ist wohlbekannt. Der holländische Wundarzt Förstch, der um 1776 in Batavia lebte, erzählte, daß in weitem Umkreise um ihn herum keine andere Pflanze wüchse und daß ihre Ausdünstungen für Tiere jeder Art tödlich seien. Diese Angaben wurden von verschiedenen Forschern als Fabel erklärt. Tatsache ist, daß aus der verletzten Rinde des 20—30 m hohen Baumes ein Milchsaft ausfließt, der auf der Haut bössartige Geschwüre erzeugt, und daß die Eingeborenen aus dem Saft ein rasch wirkendes Pfeilgift bereiten. Die sonstigen Wirkungen aber sollen mit dem Baume nichts zu tun haben, sondern, wo sie beobachtet wurden, darauf zurückzuführen sein, daß in der Nähe aus vulkanischen Spalten alles Leben tötende Kohlensäure dem Boden entströmte. Jetzt aber hat der Franzose Becari auf Sumatra tatsächlich eine mächtige Pflanze entdeckt, die giftige Dünste ausströmt. Es ist eine Art riesiger Lilie. Der Blütenkolben derselben war mehr als 2 m hoch, die Blätter 3—4 m lang, das ganze stark riechende Gewächs nahm einen Flächenraum von mehr als 7 m<sup>2</sup> ein. — Ziegen und Hunde, die man in der Nähe festband, verendeten. Der Forscher selbst wurde bei kurzer Untersuchung von heftigem Unwohlsein befallen. In den Tiefen der glockenförmigen Blüten fanden sich halbverdaute Reste von kleinen Vögeln und von Fledermäusen vor.

Es gibt doch noch immer etwas Neues unter der Sonne.

MK.

~~~~~

**Gedanken aus Jörn Uhl.** Wir sollen Vertrauen haben, daß Gott im Himmel uns zu aller Zeit, auch im größten Dunkel, mit starkem, immer wachem Willen und mit immer guter Absicht zur Seite steht, und von diesem fröhlichen Glauben aus sollen wir wacker gegen alles Böse in uns und um uns streiten. Den Rücken durch das Gottvertrauen als durch eine hohe, starke Mauer gedeckt, sollen wir für das Gute kämpfen und am endlichen Sieg erst auf dieser, dann auf der andern Seite, nimmer zweifeln. Das, meine ich, ist das ganze Christentum. Wenn aber einer zu diesem Gottvertrauen nicht kommen kann — denn das ist nicht jedermanns Sache —, und kann ohne Gottvertrauen das Gute und Liebe tun: so soll man es genug sein lassen und sich freuen.

\* \* \*

Du hast hoffentlich nicht die Meinung, daß die Religion von Gott ist und die Natur vom Teufel; sondern sie sind beide von Gott, und sollen bei einander wohnen und sich gegenseitig dienen.

\* \* \*

Siehst du: wir wissen beide, wen wir heiraten, daß es ein Heiliger nicht ist; und wir haben die Absicht, jeden in seiner Haut und seiner Art zu lassen. Daran gehen so viele Ehen in die Brüche, daß einer den andern drängen und zwingen will, zu denken und zu tun wie er selbst. Ich meine im Gegenteil, man muß den anderen in seinem Eigenen, wenn es nicht gar zu unklug ist, bestärken, damit man doch einen ganzen Menschen neben sich hat, einen runden, ganzen Menschen. Was sagen sie? Eiche und Epheu? Tasse und Untertasse, was? Bett und Unterbett, nicht? Ach, die Dummheit! Sondern sie

sollen nebeneinander stehen wie ein Paar gleiche, gute Bäume. Nur daß der Mann an der Windseite stehen soll. Das ist alles.“

\* \* \*

Wir staunen und verehren demüthig neugierig. Wir erzählen, was wir gesehen haben und was uns erzählt ist, und machen nicht einmal den Versuch, das Gesehene und Gehörte zu deuten.

---

## Humoristische Ecke.

---

**Nutzen der Philosophie.** Dionysios der Jüngere, Tyrann von Syrakus, der von Natur edel veranlagt war, lebte nach seiner 343 v. Chr. erfolgten Entronnung arm und dürftig in Korinth. Dort fragte ihn nun eines Tages voll Hohn ein Grieche, wozu ihm denn nun die Unterweisungen und Lehren des berühmten Philosophen Plato, der lange am Hofe des Dionysios gewohnt, genutzt hätten. „Um meinen Sturz, die Verbannung und deinen Spott zu ertragen,“ war die gelassene Antwort.

**Beißende Kritik.** Der aus Irland gebürtige Tenorist Michael Kelly (1762 bis 1826), ein Freund Haydns und Mozarts, mit dem letzterer oft Billard spielte, hatte eine wahre Leidenschaft, zu komponieren, ohne daß jedoch seine Fähigkeiten und Kenntnisse diesem inneren Trieb entsprachen. Mozart riet ihm deswegen auch davon ab; er aber schrieb nach wie vor die Musik zu einer Menge von Theaterstücken, wobei er jedoch oft bei andern Komponisten ohne deren Genehmigung Anleihen machte oder seine Entwürfe wegen seiner geringen Kenntnisse in der Harmonie von andern ausführen lassen mußte. Der Dichter Thomas Moore nannte ihn deswegen mit einem nicht wiederzugebenden Wortspiel mehr einen „imposer“ (Betrüger) als „composer“ (Komponist), und als er sich eine Zeitlang auch mit Weinverkauf befaßte, riet ihm der witzige Sheridan, auf sein Schild zu setzen: „Composer of wines and importer of music“ (Wein-Komponist und Musik-Importeur).

**Ein unerwarteter Schlusseffekt.** Im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts hielt sich der damals sehr geschätzte Klavierspieler und Komponist David Steibelt (geb. 1755 zu Berlin, gest. 1823 zu Petersburg) in Paris auf, wo er ein vom Grafen Ségur gedichtetes Libretto „Romeo und Julie“ in Musik setzte. Zwar wurde das Werk von der Großen Oper zurückgewiesen, gelangte aber, nachdem die Verfasser das Rezitativ durch Dialog ersetzt hatten, im Theater Feydeau 1793 zur Aufführung und errang einen durchschlagenden Erfolg. Bei einer der ersten Aufführungen gestaltete sich jedoch durch einen Zufall der sonst so erschütternde Schluß zu einer Possé. Madame Deharme, die die Julie vorzüglich sang und spielte, lag in ihrem Sarkophag, während draußen ein Platzregen niederging. Da die Bedachung des Theaters aber nicht ganz dicht war, so sickerte das Wasser durch, und ein Tropfen fiel der Tochter Kapulets auf die Nase, so daß sie zusammenfuhr und eine Grimasse schnitt. Ein Tropfen nach dem andern folgte, und jedesmal zuckte die Tote zusammen, die Romeo vergebens mit leiser Stimme zum Stilleliegen ermahnte. Längst war man inzwischen auch bereits im Zuschauerraum aufmerksam geworden. „Jetzt fällt ein Tropfen!“ rief eine Stimme. „Jetzt kommt wieder einer!“ eine zweite, und endlich stand ein Spaßvogel im Parterre auf und sagte: „Madame, darf ich Ihnen vielleicht meinen Schirm anbieten?“ — Nun war es auch mit der Fassung der beiden unglücklich Liebenden auf der Bühne vorbei, und sie stürmten fröhlich in das homerische Gelächter ein, das von allen Seiten erscholl.

---